

Liebe Gemeinde,

Der zweite Sonntag nach Ostern steht ganz im Zeichen des guten Hirten – sein Thema ist nicht das *social distancing*, sondern die *social community*, präziser noch: die *spiritual community*. Ich würde fast sagen, das sei ein *protestantisches* Thema, weil die *community* ja nicht auf *Menschen* gründet, sondern auf **Gottes Zuwendung**. Das Thema vom guten Hirten begründet also gleichsam die Krisenresistenz des Glaubens!

Und beim guten Hirten fallen uns allen natürlich die wohlbekanntesten Worte vom 23. Psalm ein:

Der Herr ist mein Hirte. / mir wird nichts mangeln. / Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. / Er erquicket meine Seele. Er führte mich auf rechter Strasse / um seines Namens willen. / Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; / denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Gilt dieser Trost, diese Gewissheit, auch angesichts der Virus-Bedrohung und für uns?

Ich vermute, dieses Lied wurde in Israel bei vielen Gelegenheiten gesungen. Und ganz besonders wohl auch dann, wenn sich abzeichnete, dass die politischen Hirten wenig vertrauenswürdig waren. Wie bis heutzutage nicht selten, war da auch in der «*guten alten Zeit*» die Versuchung, das politische Amt für *eigenen* Profit und persönlichen Ruhm zu nutzen. Bereits der erste Königsmacher Israels hat auf diese Gefahr hingewiesen (1Sam 8).

Ja, Israels Hirtenlieder sind, mindestens implizit, immer auch königskritisch und herrschafts-, bzw. machbarkeitskritisch.

Der Prophet **Ezechiel** besingt im 1. Teil des 34. Kapitels dieses Thema und stellt den politischen Versagern im zweiten Teil des Kapitels **einen kommenden Hirten** gegenüber, der die Menschen des Volkes wirklich weiden und das Schwache schützen. Unter *diesem* Hirten werde Gott **selbst** für das *Recht** (V.20f) sowie für die Bedingungen der Sicherheit und relaxten Wohnens sorgen, sodass gutes Leben möglich sei.

Diese Verheissung kommt wortwörtlich im AT an zwei Stellen vor. Dort erscheint sie als Konzept eines Vertrages, der auf Gegenseitigkeit beruht (Lev 26,1-6), womit an das Halten der göttlichen Gebote gedacht ist. Hier, bei Ezechiel, ist die Verheissung sogar *bedingungslos*, sprich: sie obliegt einzig der Initiative Gottes.

Als sich die **Christen gegen Ende des ersten Jahrhunderts** in einer schweren Zeit befinden – sehr wahrscheinlich aufgrund behördlicher Verfolgungsmassnahmen gegen die sog. Christen-Sekte, die wegen ihrer Ablehnung des Kaiserkultes und damit wegen ihrer angeblichen Staatgefährdung mundtot gemacht werden soll, wie übrigens in der Reformationszeit dann die Täufer, da finden sie Trost an den biblischen Hirtenliedern wie dem der Psalmen (vgl. auch Ps 80) und dem von Ezechiel.

Naheliegend ist für die Christen seit Ostern, dass der himmlische Hirte *Jesus Christus* heisst, der durch sein Leben unter den Menschen ihnen besonders nahegekommen ist, und dessen Sterben und Auferstehen ebenfalls (!) im Dienste der Menschen steht. Die **Bedingungslosigkeit**, die wir von Ezechiel kennen, hat jetzt nicht nur tröstenden, sondern auch **einladenden Charakter**.

Ich lese aus dem 2. Kapitel des 1. Petrusbriefes die Verse 21 bis 25, einer Schrift an Christen der kleinasiatischen Gemeinden wohl gegen Ende des 1. Jh.s.

²¹ *Dazu – gemeint ist das Ausharren* – seid ihr berufen worden, weil auch Christus gelitten hat *für euch* und euch ein *Vermächtnis* hinterlassen hat, damit ihr *seinen Spuren* folgt.

²² Er tat nichts, was Sünde wäre, und in seinem Munde fand sich kein Falsch. ²³ Er schmähte nicht, wenn er geschmäht wurde, er drohte nicht, wenn er leiden musste, sondern stellte es dem anheim, der *gerecht** richtet.

²⁴ Er *selbst* hat unsere Sünden getragen am eigenen Leib ans Holz hinauf, damit *wir* den Sünden absterben und der *Gerechtigkeit* leben; durch seine Striemen wurdet ihr geheilt.

²⁵ Denn ihr irrtet umher wie Schafe,
doch jetzt seid ihr zurückgekehrt *zum Hirten* und zum *Bischof* eurer Seelen.

*

Der gute Hirte ist auch der Gekreuzigte – und nicht das eine ohne das andere! Als Menschen, die von der Aufklärung geprägt sind, hätten wir das idyllische Bild vom himmlischen Hirten gerne *ohne* das Kreuz! Dabei entgeht uns, dass Gewalt als Teil der Welt und auch als Konzept der Evolution (Überleben der Stärkeren!) gerade *nicht* zum Grund dafür wird, dass Gott sich von der Welt *abwendet*! – Jesus habe, so fasse ich den Verfasser zusammen, *nicht* zurückgeschlagen bzw. *vergolten*! Er habe vielmehr *genau diese Frage* Gott überlassen, der gerecht richte. **Und genau dadurch sei das alte Konzept, das den Namen «Sünde» trägt, beendet worden.**

An anderer urchristlicher Stelle, bei Johannes, wird dieses Hirten Thema näher erläutert. «Ich bin der gute Hirte» heisst es da (Kap. 10), dann aber vor allem, dass der Hirte jedem einzelnen der Herde nachgehe, selbst wenn sie sich verirren. Und dies unter ganzem Einsatz seines eigenen Lebens, weshalb es dort dann auch heisst «Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe».

Die christliche Tradition und bereits die Bibel haben diesen Einsatz «Liebe» genannt! «Liebe», ein *nicht-gleichgültiges* «Ja» zu dir und mir, das den Hirten Christus bewegt, alles daran zu setzen, denen aus der Herde, die sich abgesondert, entfernt haben, und die deshalb gefährdet sind, sich weiter zu verlaufen, nachzugehen. Dabei nimmt er eigene Gefährdung in Kauf!

Und **dies alles nur deshalb**, weil weit weg von ihm niemand **diese** Bejahung seines Lebens vernehmen kann. **Woanders nämlich hängt diese Bejahung immer an Bedingungen!** An materieller Sicherheit etwa oder der Anzahl von Followern auf Facebook, an erbrachter bürgerlicher Leistung in der Gesellschaft und an der Kompetenz, mit komplexen Herausforderungen selbständig und überlegen umgehen zu können!

Freilich, dass der gute Hirte «sein Leben für die Schafe lässt», irritiert! Vor allem heutige Ohren! Die Verknüpfung vom guten Hirten und dem Tod des leidenden Gerechten hat den Sinn, die Güte des himmlischen Hirten sichtbar zu machen, und damit zu begründen, dass sich das Vertrauen *auf ihn* lohnt. – Der Verfasser vom 1Petr begründet theologisch, will heissen, anhand der ihm vertrauten Texte vom himmlischen Hirten und vom leidenden Gerechten, was die Christen bereits in der Taufe **bekommen** haben. Denn er will sie in ihrer schwierigen Lebenszeit ermutigen, weshalb er mit dem Satz schliesst, dass sie – die Getauften – bereits zu ihm zurückgekehrt sind.

Und dieser, zu dem sie sich bereits gewendet haben, sei der Bischof = Hirte, Umsorger ihrer Seelen, sprich: ihres Lebenszentrums.

*

Am Sonntag vom guten Hirten werden wir daran erinnert, dass da einer ist, der **alles** für uns tut. Das steckt in dem Satzteil «durch seine Striemen seid ihr geheilt». Braucht es mehr als um dies «Dass» zu wissen – *dass* dieser Hirte alles für uns getan hat und tut? Ist es notwendig, diese Geheimnis verstandesmässig zu durchdringen, oder zeichnet sich ein *besonderes* Leben nicht gerade dadurch aus, dass es um etwas Geheimnisvolles, Grosses wissen darf?

Wir fragen angesichts der Corona-Katastrophe nach dem, worauf sich hoffen lässt im Blick auf die Zukunft. Ich gestehe, materielle, gesellschaftliche und politische Sicherheiten sind auch für mich sehr

wichtig! *Hoffnung* aber ist für mich mehr – dieses Wissen um den treuen Hirten, dem ich nicht zu menschlich, nicht zu unzuverlässig bin, als dass er sich nicht ganz für mich einsetzte. – In unserem Wort «Glauben» steckt der Begriff der «Treue». Ich höre im Petrusbrief, dass die Treue zuallererst bei *ihm*, dem himmlischen Hirten Christus, ist.

So ist mein Glaube nicht etwas, das ich selber finden oder begründen müsste, sondern einfach das Einklinken in eine Treue, die bereits da, die bereits geschenkt ist. *Das ermutigt wirklich!*

*

Mit Ostern ist also die *alte* Realität nun eine *neue* Realität geworden. An der auch wir teilhaben können bzw. in die wir *eingeladen* sind.

Das Bild von den Fusstapfen heisst: Er, Jesus, hat uns das Leben im Vertrauen auf diese neue Realität bereits *vorgemacht* – Stichwort «Reich Gottes».

Ein Sprichwort sagt: „Man kann niemanden überholen, wenn man in seine Fusstapfen tritt.“ Ja, wenn man in Jesu Fusstapfen tritt, *muss* man auch keinen überholen. Man darf einfach menschlich sein; und das heisst für *mich* – offen sein, bereit für das was kommt, denn eines ist ja sicher: *verlassen* sein werde ich nie, weil mein Leben auf die Treue des Hirten gründet.

Und von dieser Offenheit will ich ihnen zum Schluss mit einer kurzen Geschichte erzählen:

Es geschah, dass in einem Schoß Zwillingen empfangen wurden. Die Wochen vergingen, und die Knaben wuchsen heran. In dem Maß, in dem ihr Bewusstsein wuchs, stieg die Freude: „Sag, ist es nicht großartig, dass wir empfangen wurden? Ist es nicht wunderbar, dass wir leben?!“ Die Zwillinge begannen, ihre Welt zu entdecken. Als sie aber die Schnur fanden, die sie mit ihrer Mutter verband und die ihnen die Nahrung gab, da sangen sie vor Freude: „Wie groß ist die Liebe unserer Mutter, dass sie ihr eigenes Leben mit uns teilt!“

Als aber die Wochen vergingen und schließlich zu Monaten wurden, merkten sie plötzlich, wie sehr sie sich verändert hatten.

„Was soll das heißen?“ fragte der eine.

„Das heißt“, antwortete der andere, „dass unser Aufenthalt in dieser Welt bald seinem Ende zugeht.“

„Aber ich will gar nicht gehen“, erwiderte der eine, „ich möchte für immer hier bleiben.“

„Wir haben keine andere Wahl“, entgegnete der andere, „aber vielleicht gibt es ein Leben nach der Geburt!“

„Wie könnte dies sein?“ fragte zweifelnd der erste, „wir werden unsere Lebensschnur verlieren, und wie sollten wir ohne sie leben können? Und außerdem haben andere vor uns diesen Schoß hier verlassen, und niemand von ihnen ist zurückgekommen und hat uns gesagt, dass es ein Leben nach der Geburt gibt. Nein, die Geburt ist das Ende!“

So fiel der eine von ihnen in tiefen Kummer und sagte: „Wenn die Empfängnis mit der Geburt endet, welchen Sinn hat dann das Leben im Schoß? Es ist sinnlos. Womöglich gibt es gar keine Mutter hinter allem.“

„Aber sie muss doch existieren“, protestierte der andere, „wie sollten wir sonst hier hergekommen sein? Und wie könnten wir am Leben bleiben?“

„Hast du je unsere Mutter gesehen?“ fragte der eine. „Womöglich lebt sie nur in unserer Vorstellung. Wir haben sie uns erdacht, weil wir dadurch unser Leben besser verstehen können.“

Und so waren die letzten Tage im Schoß der Mutter gefüllt mit vielen Fragen und großer Angst. Schließlich kam der Moment der Geburt. Als die Zwillinge ihre Welt verlassen hatten, öffneten sie ihre Augen. Sie schrieten. Was sie sahen, übertraf ihre kühnsten Träume.

Amen